

*Eine dunkle Kammer; die ungeschriebene Zukunft ca.1020 BF.*

Unruhig wirft sich Aladin auf seiner Bettstatt hin und her. Es ist schon lange her, dass Boron ihm einen erholsamen Schlaf gegönnt hat, und wenn er es denn doch einmal geschafft hatte die Augen zuzuzwingen, läuteten die Alptraumgestalten einen frühen Morgen ein.

Es nutzt nichts, er wird dem Herrn der Träume wieder schuldig bleiben. Traumnüchtern schlägt er die Augen auf – hatte er sie jemals geschlossen? – und greift nach der kleinen Öllampe, die neben seiner Wachstatt steht. Der Docht ist noch warm, auch wenn die Nacht mit ihren kalten Händen in den Raum zu greifen scheint, um ihn zu packen. Mit einer Decke wehrt er sich gegen das Frösteln, und setzt sich an den behelfsmäßigen Schreibtisch, auf dem, wild verstreut, die Korrespondenz vergangener Tage liegt.

Mühsam beginnt Aladin einige hoffnungslose Briefe zu verfassen. Briefe, die ihr Ziel niemals erreichen werden, selbst wenn sie bei ihrem Empfänger ankommen sollten. Er hatte sich dies zur Angewohnheit gemacht – wie ein elender Verirrter, der stur Funken schlägt, auch wenn das Feuerholz nassgetränkt ist.

Es kann kaum eine Stunde vergangen sein, die Lampe ist nicht halb heruntergebrannt, als es plötzlich an der Türe pocht. „Herein...“ schneller antwortet er, als dass er den Gedankengang beenden kann. Wer dies wohl sein möchte? Zu dieser Stunde? Gebannt stiert er auf die schwerhölzerne Türe, und beobachtet wie sich der Türknauf durch ewiglange Herzschräge dreht. „Nein.“ Haucht er, als er der Gestalt gewahr wird, die das Zimmer betritt. „Hallo Aladin. Wir haben uns lange nicht gesehen.“

Im dunklen Umhang steht Ramon in der Mitte des Raumes. Wie ein geladener Gast, der darauf wartet, dass Diener ihm seinen Mantel abnehmen. „Es kann nicht...“ versucht er die Situation für sich selbst zu erklären, doch die alterslose Gestalt des Magiers raubt ihm die Worte. „Es sind wilde Zeiten,“ lächelt Ramon, „doch das soll mich nicht davon abhalten alte Freunde zu besuchen.“ „Wie kommst du hier hin?“ fasst sich Aladin, doch bemerkt er erst zu spät, dass seine Frage schon beantwortet ist. „Warum?“ schafft er es seine Gedanken für einen Augenblick zu bändigen. Doch der Dämon lächelt nur, und lässt seine eisernen Augen durch den kahlen Raum wandern. „Ich habe viel von euch gehört, von dir...“ körperlos durchmisst der Gast die Stube, und füllt einen jeden Winkel mit seiner Präsenz. „Vieles, das mich gefreut hat und einiges, das mich hat bangen lassen.“ Die letzten Worte wirken so unwirklich, als hätte er sie für ein Bühnenstück auswendig gelernt, das er nicht selbst verfasst hatte. „Was willst du?“ schafft es Aladin die Worte, die Orkanhaft in seinem Schädel brausen an die Luft zu bringen. Er hat sich mittlerweile erhoben, und doch fühlt er sich neben der menschengleichen Gestalt Ramons unendlich klein, wie eine Maus vor dem Elefanten.

„Ich hörte von dem Unglück, das dir widerfahren ist,“ die Worte des Gestaltwandlers bahnen sich schmeichelnd einen Weg zu seinem Herzen, „und ich fühlte“ – wieder das Skript – „dass du meine Hilfe gebrauchen würdest.“ „Niemals!“ ruft Aladin, doch die Worte schaffen es kaum die Stille zu übertönen. Die Augen gebannt, versucht er sich mit den anderen Sinnen im Raum zurecht zu finden. Zurückweichend tastet es nach dem Schwert, das nutzlos auf dem Tische liegt. „Aber, aber Aladin,“ haucht es in seinem Geiste, „höre mich erst aus.“ Und mit diesen Worten dreht der Magier sich im Kreis. Blitzschnell hat Aladin die Klinge gepackt, doch der Anblick lässt ihn innehalten.

„Ist das ein Schwert in deiner Hand, oder freust du dich bloß, mich zu sehen?“ spielerisch tadelnd springen die Worte von Dianthas rotgeschminkten Lippen, und graben sich, Schlag für Schlag, in seine Magengrube. Ertappt lässt er das Schwert zu Boden klirren, und stößt mit dem Rücken hart

gegen den Schreibtisch. „Du kannst nicht...“ haucht er, ohne ganz zu fassen, was er da sagt. „Ich kann viele Dinge,“ antwortet die totgewusste Gestalt, „Liebster. Und ich dachte, du würdest dich freuen, mich zu sehen.“ Der Spuk macht einen Schritt auf ihn zu. Er befiehlt seinen Liedern die Augen zu verschließen, seinem Nacken, den Kopf abzuwenden, doch nicht sein Körpern, noch sein Willen gehorcht ihm. Willenlos steht er da, und sieht zu, wie Diantha, ... nein Ramon, ermahnt er sich. Wie Diantha der Aladinpuppe Hand, mit ihren schlanken, schneeweißbleichen Fingern ergreift, und an ihre sonnenuntergangsrotpuderglimmende Wange führt. Ganz warm fühlt sich ihre Haut an, so warm, wie an jenem, letzten Tag. Ergeben, lässt er von seinen Zweifeln ab, und bereite sich vor, sich in die trügerisch, vertrauten Augen zu stürzen, als sein Blick den Ramons trifft. Ein Peitschenknall trifft seine Finger, als hätte die kalte Haut ihn verbrannt. Keuchend ringt er nach Atem, so tief war er in der Illusion versunken.

„Ich spüre dein Leid, Aladin,“ spricht Ramons Mund ihn an, „oh, wenn du wüsstest, was das für mich bedeutet.“ Eine monsterhafte Erregung, mischt sich in die Worte. Es ist seltsam anzuschauen, das sympathische Männergesicht, dass sich markant, über dem zierlichen Frauenkörper erhebt. „Ich möchte dir helfen,...“ im fließenden Übergang verschwindet Ramon, und Dianthas Gesicht nimmt seinen Platz ein. „... auf die Art, die nur ich vermag.“ Beendet sie den Satz. Unfähig seinen Blick abzuwenden presst Aladin etwas hervor: „Nie...niemals.“

„Ach, Aladin!“ lacht sie auf, und wendet sich von ihm ab, „‘Gut‘ und ‚Böse‘,“ der Spott in den Worten, lässt ihn Glauben, sie wäre tatsächlich hier und nicht dort, „haben wir diese absolutistischen Kategorien nicht längst hinter uns gelassen?“ Lasziv lässt sie sich auf das Bett fallen, und Aladin vergisst beinahe zu Atmen, als sein Blick, unbeirrt die dunklen Seidenstrümpfe hinaufmarschiert, die sich wie eine zweite Haut an ihre Schenkel schmiegen. „Ist nicht der Wunsch Gutes zu tun, nicht nur der Wunsch, dass jenes, was man wünscht, gut geheißen wird?“ Mühelos dreht sie sich auf die Seite, und wo sich das hauchzarte Nachtgewand zurückzieht, wird sanftes, weißes, verletzliches Fleisch entblößt. „Komm zu mir.“ Befiehlt sie, und das Echo vergangenen Gehorsams lässt ihn bestimmt auf sie zutreten. „Der Totenherr mag meinen Körper besitzen, doch ich weiß, dass du meine Seele gestohlen hast.“ Er zittert, auch wenn er sich nicht rühren kann. „Nacht für Nacht, klammerst du dich daran, doch ich verspreche dir, Boron wird nicht ruhen, bis er auch diesen Kampf gewonnen hat.“ Er streckt die Hand aus, es ist ihm egal. „Wie schnell die Erinnerung verblasst... dass sich dein Herz schon täuschen lässt, von eines Stümpers Kopie.“ Ramon lächelt sein dämonisches Lächeln. Aladin merkt nicht, wie seine Beine den Dienst versagen, und er langsamst vor der Bettstatt zusammensinkt. Väterlich legt ihm der Dämon die Hand auf die Schulter. „Nur der verdient sein Schicksal, der es annimmt, Aladin. Ich vermag es, sie dir wieder zu bringen, und zu welchem kleinen Preis – eine Welt, in der es für dich nichts zu Hoffen gibt.“ Die seichten Stimmentöne zaubern klare Bilder, farbenfrisch in seinen Geist. „Ich gebe dir die Möglichkeit, eine neue Welt zu erschaffen. Nach deinem Wunsch und Willen. Welch anderer Gott ist schon so freigiebig mit seinen Gaben? Gibt dir alles, auf das du seiner nicht bedarfst.“ Er hört die Worte kaum, ist verloren in einem Traum, der wache Augenblicke Truggespinnste schilt. „Nimm meine Hand Aladin, und lass mich dich führen. Was ist schon das Leben, als ein Traum, aus dem man nie erwacht.“